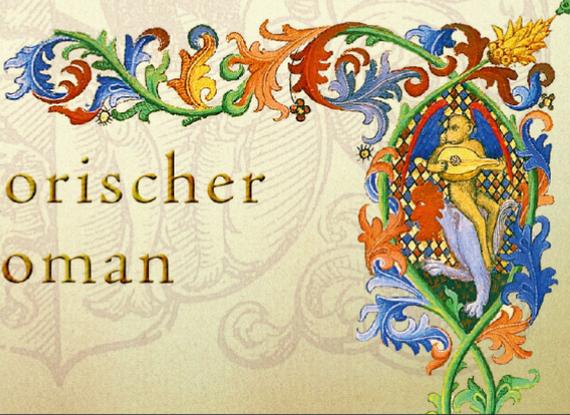


JOHANNA  
VON WILD



DER  
GETREUE  
DES  
HERZOGS



Historischer  
Roman

GMEINER





**JOHANNA VON WILD**

Der Getreue des Herzogs



**JOHANNA VON WILD**

Der Getreue  
des Herzogs

*Ein historischer Roman aus Württemberg*

**GMEINER**



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag  
(unter dem Namen Biggi Rist gemeinsam mit Liliane Skalecki):  
Elitewahn (2018), Frostkalt (2017), Ausgerottet (2017),  
Rabenfraß (2016), Mordsgrimm (2014), Rotglut (2013),  
Schwanensterben (2012)

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag



Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2020 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2020

Lektorat: Sven Lang

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung der Bilder: © [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Woodcut\\_coat\\_of\\_arms\\_of\\_Ulrich,\\_Duke\\_of\\_W%C3%BCrttemberg\\_Used\\_by\\_Ulrich\\_Morhart\\_of\\_T%C3%BCbingen\\_\(6698543545\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Woodcut_coat_of_arms_of_Ulrich,_Duke_of_W%C3%BCrttemberg_Used_by_Ulrich_Morhart_of_T%C3%BCbingen_(6698543545).jpg) und [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The\\_Destruction\\_of\\_Jerusalem\\_-\\_Google\\_Art\\_Project.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_Destruction_of_Jerusalem_-_Google_Art_Project.jpg) [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wappen\\_W%C3%BCrttemberg\\_1596\\_Seehbuch\\_Ramminger.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wappen_W%C3%BCrttemberg_1596_Seehbuch_Ramminger.jpg)

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8392-6635-9

Für Ralf. *Meine Inspiration.*

Für meine Mutter. *Ich wünschte, jedem Kind würde eine  
solch liebevolle Mutter zuteil.*

Für meinen Vater. *Ich weiß, du wärst stolz auf mich,  
könntest du dies noch erleben.*

*»Was Gott an für sich ist, wissen wir so wenig, als ein Käfer weiß, was ein Mensch ist.«*

Huldrych Zwingli, Theologe, Humanist und Reformator



*»Der Glaube bringt die Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen.«*

Martin Luther, Theologe und Reformator

# *Personenverzeichnis*

Die wichtigsten Personen –  
historische Personen sind mit \* gekennzeichnet

Johannes Greiner	Arzt
Damian	sein Sohn
Konrad Breuning*	Stadtvogt von Tübingen
Sophie Breuning	seine Enkeltochter
Ulrich*	Herzog von Württemberg
Sabina von Bayern*	seine Frau
Christoph von Württemberg*	ihr Sohn
Hans von Hutten*	Ulrichs Stallmeister
Ursula von Hutten*	seine Frau und Ulrichs Geliebte

Konrad Thumb von Neuburg*	Erbmarschall und Ursulas Vater
Ambrosius Volland*	Herzoglicher Rat
Reinhard Gaißer*	Pfarrer von Grüningen
Graf Eberhard im Barte*	Ulrichs Onkel
Maximilian I.*	Kaiser im Heiligen Römischen Reich, Sabinas Onkel
Karl V.*	Maximilians Nachfolger
Ferdinand I.*	Erzherzog von Österreich, Karls Bruder
Philipp I., genannt der Großmütige*	Landgraf von Hessen

# Teil I

## 1493 bis 1519

»DU, KOMM HER!«

Der sechsjährige Grafensohn Ulrich war auf der Suche nach einem Spielgefährten. Ihm war sterbenslangweilig auf Schloss Hohentübingen, wohin ihn sein Onkel, Graf Eberhard, mitgenommen hatte. Ulrich hatte seiner Kinderfrau Oda eine lange Nase gedreht und war fortgerannt. Im Schlosshof war ihm ein dunkelhaariger Junge aufgefallen, der Gemüse putzte. Der Küchenjunge war etwas älter als Ulrich, sein Gesicht trug einen verträumten Ausdruck und er fühlte sich auf sein Rufen hin nicht angesprochen, ja, er sah nicht einmal auf. Ulrich überquerte den Hof und stellte sich vor den Jungen.

»Spielst du mit mir Murmeln?«

Der Dunkelhaarige hob den Kopf und blinzelte gegen die Sonne. Der Junge vor ihm trug ein Wams aus dunkelgrünem Samt über einem hellen Hemd, dazu enge Hosen und eine Schaubе. Durchdringende graue Augen blickten ihn an. Der Neffe des Grafen, stellte der Küchenjunge verwundert fest.

»Meint Ihr mich? Ich muss arbeiten, sonst zieht mir der Koch die Ohren lang.«

»Das lass mal meine Sorge sein. Komm schon ... wie auch

immer dein Name lautet«, forderte Ulrich nachdrücklich. Seine Stimme duldeten keinen Widerspruch.

»Johannes, mein Name ist Johannes.« Er legte das Messer beiseite und stand von seinem Hocker auf.

»Ulrich.«

Der junge rotblonde Prinz streckte Johannes seine Rechte entgegen und dieser schlug ein. Die beiden Jungen grinsten sich an, dann eilten sie an den verblüfften Wachen vorbei durch das Schlosstor und fanden in dem angrenzenden kleinen Schlossgarten eine ruhige Ecke für ihr Mummenspiel.

Hoch oben über der Stadt thronte das Schloss, sah hinab auf das glitzernde Band des Neckars, der seine ruhigen Gewässer in großen Schleifen vorbei an üppigen Wiesen und goldgelben Feldern führte.

Ulrich verteilte die Mummeln. Rot gefärbte für ihn, die Blauen bekam Johannes, der mit der Fußspitze einen Kreis im Gras zog.

»Ich habe den ersten Wurf«, bestimmte Ulrich und rieb sich mit dem Handrücken über die verschwitzte Stirn.

Er war viel zu warm angezogen. Flink entledigte er sich der Schauben und ließ sie achtlos fallen. Dann kniete er sich ins Gras und schnippte die erste Mummel. Sie landete knapp außerhalb der Linie.

Johannes legte sich bäuchlings auf den Boden, krümmte den rechten Zeigefinger, presste den Daumen dagegen, platzierte eine blaue Mummel auf den Daumennagel und zielte. Treffsicher landete die Mummel im Kreis. Am Ende gewann Johannes mit einer Kugel Vorsprung. Ulrich zog ein mürrisches Gesicht.

»Noch mal, aber jetzt gewinne ich.«

Doch auch bei dieser Runde verlor er, und seine Wangen

röteten sich vor Zorn. Sie trugen drei weitere Runden aus, und Johannes achtete dieses Mal darauf, den Grafensohn gewinnen zu lassen, ohne dass Ulrich es bemerkte. Nachdem Ulrich auf diese Weise dreimal den Sieg davongetragen hatte, strahlte er über das ganze Gesicht. Die Jungen setzten sich in den Schatten einer alten Linde.

»Hast du Geschwister?«, fragte Ulrich und lehnte sich an den Stamm.

»Ja, neun. Sechs Schwestern und drei Brüder«, antwortete Johannes. »Ihr seid Graf Eberhards Neffe, nicht wahr?« Ulrich nickte.

»Was ist mit Euren Eltern?«

»Lass die höfische Anrede sein. Meine Mutter ist tot, sie starb kurz nach meiner Geburt. Und mein Vater befindet sich auf Hohenurach. Das ist eine Burg, die weniger als einen halben Tagesritt von hier entfernt ist«, fügte Ulrich erklärend hinzu.

»Warum bist du nicht bei deinem Vater?«, wollte Johannes wissen.

Ulrich rollte mit den Augen. »Er ist nicht gesund, sein Geist sei verwirrt, wurde mir gesagt. Wollen wir morgen wieder spielen? Ich werde wohl einige Zeit hierbleiben.«

»Ich gehe zur Schule, und danach muss ich arbeiten. Als Kind armer Eltern ist das Leben nicht so einfach. Du hast es gut, als Grafensohn musst du dir keine Sorgen machen, ob du am nächsten Tag zu essen hast oder ...«

»Johannes! Du nichtsnutziger Tagedieb, wo steckst du?«, brüllte jemand.

Johannes verzog das Gesicht. »Der Küchenmeister scheint mich zu vermissen. Eine Ohrfeige ist mir sicher, aber das war es wert«, grinste er schief und kam auf die Füße. Er winkte dem Grafensohn zu und rannte los.

Ulrich hob seine Schaubе auf, sammelte die Murmeln ein und folgte ihm gemächlich. Im Schlosshof hörte er Johannes aufschreien. Er beschleunigte seine Schritte, und als er um die Ecke bog, sah er, wie der Küchenmeister Johannes windelweich prügelte.

»Lass ihn zufrieden!«, brüllte Ulrich.

Mitten in der Bewegung hielt der Küchenmeister inne, wandte seinen kahlen Kopf und ließ den Arm sinken. »Verzeiht, junger Herr, aber dieser Nichtsnutz hat sich aus dem Staub gemacht, anstatt seiner Arbeit nachzukommen.«

Ulrich trat näher und sah den dicken Mann böse an, die Hände in die Seiten gestemmt. »Ich habe Johannes dazu gebracht, seine Arbeit liegen zu lassen, und nun lass ihn los. Auf der Stelle!«

Der Küchenmeister verzog verächtlich die Lippen.

»Johannes hätte seine Arbeit nicht vernachlässigen dürfen, ganz gleich, ob Ihr einen Gefährten suchtet oder nicht. Und du«, zischte er Johannes an und gab ihm eine schallende Ohrfeige, sodass dessen Kopf zur Seite flog, »scher dich in die Küche.«

»Das wird dir noch leidtun. Johannes kommt mit mir! Schäl das Gemüse doch selbst«, versetzte Ulrich hochmütig. »Komm, lass uns gehen«, forderte er seinen neuen Freund auf, der sich mit schmerzverzerrter Miene die linke Wange rieb.

»Sei bedankt, Ulrich, aber ich glaube, es ist besser ...«

»Nichts da! Wir gehen zu meinem Onkel.« Er fasste Johannes bei der Hand und zog ihn mit sich.

Doch der dicke Mann hielt Johannes am Ärmel fest. »Du bleibst hier.«

Ulrich, der es nicht leiden konnte, wenn er seinen Willen nicht bekam, trat dem Küchenmeister mit aller Kraft

gegen das Schienbein. Der verblüffte Mann jaulte auf und rieb sich den schmerzenden Knochen.

»Ich bin Prinz Ulrich von Württemberg, und wenn ich sage, Johannes kommt mit mir, dann hast du das hinzunehmen. Und wag es nicht noch einmal, meinem Freund wehzutun!« Er zerrte Johannes über den Schlosshof in die große Halle, kümmerte sich nicht um die fragenden Blicke und stürmte auf seinen dünnen Beinchen weiter zu Graf Eberhards Gemach. Ohne anzuklopfen, stieß Ulrich die Tür auf.

»Ulrich«, tadelte Graf Eberhard, der an einem großen Tisch mit kunstvoll geschnitzten Beinen saß, »was erlaubst du dir, einfach so hereinzustürmen! Deine Kinderfrau ist übrigens außer sich.«

»Verzeiht, Onkel. Ich hatte genug vom Herumsitzen. Seht her, das ist mein neuer Freund Johannes, wir haben Murmeln gespielt und ich habe gewonnen«, entgegnete Ulrich stolz.

Johannes zog die Schultern hoch, neigte den Kopf und sah zu Boden. Er hatte keine Ahnung, was er tun oder sagen sollte.

»Soso, Johannes. Du bist aber kaum auf Hohentübingen, um Murmeln zu spielen, nicht wahr?«

Johannes dachte, es könnte nicht schaden, auf die Knie zu fallen.

»Nein, Erlaucht. Ich bin einer der Küchenjungen. Vergebt mir, aber bitte lasst mich nicht auspeitschen.«

Graf Eberhard lachte herzlich. »Wie deine Wange mir verrät, hast du deine Strafe schon erhalten. Nun geh wieder an deine Arbeit.«

»Aber, Onkel«, begehrte Ulrich auf, »kann Johannes nicht mein Gefährte sein, solange wir in Tübingen sind? Ich habe niemanden, der mit mir spielt. Und die dicke Oda

eignet sich nicht für das Murmelspiel. Außerdem lässt des Küchenmeisters Achtung vor mir zu wünschen übrig, das könnt Ihr nicht gutheißen. Auch wenn ich noch ein Kind bin, stehe ich doch im Rang weit über ihm. Ihr solltet ihn dafür bestrafen. Überhaupt ist es nicht gerecht, dass Johannes arbeiten muss. Jeder Mann sollte so viel mit seiner Arbeit verdienen, damit seine Kinder nicht hungern und selbst arbeiten müssen.«

Graf Eberhard seufzte. Dieser Junge würde ihn noch einmal ins Grab bringen. Ulrich hatte es sicher nicht leicht, und er, Eberhard, tat sein Bestes, um dem Jungen ein guter Vaterersatz zu sein. Doch Ulrich hatte ein aufbrausendes Wesen, und nicht selten wurde er handgreiflich. Der Knabe musste lernen, seinen Willen nicht mit Gewalt durchzusetzen. Trotzdem tat ihm sein Neffe leid, weil er ohne Eltern und Geschwister aufwachsen musste und er sich oft einsam fühlte.

Eberhard erinnerte sich noch gut an seine eigene Kindheit. Er war ein ungezügelter Junge gewesen und hatte manche Dummheit begangen. Doch seine geliebte Mutter, Mechthild, Erzherzogin von Österreich und Gräfin von Württemberg, hatte ihm vieles durchgehen lassen und ihn immer unterstützt. Sein Vater, Ludwig, Graf von Württemberg, war verstorben, als Eberhard fünf Jahre alt gewesen war, und die wenigen Erinnerungen an ihn waren über die Jahre fast vollständig verblasst. Zu seinen Schwestern hatte er ein gutes Verhältnis. Auch wenn die Geschwister sich schon lange nicht mehr gesehen hatten, unterhielten sie doch einen regen Briefwechsel, um in Verbindung zu bleiben. Elisabeth lebte im Harz, und seine ältere Schwester, die nach ihrer Mutter benannt worden war, verbrachte ihren Lebensabend auf Schloss Rotenburg an der Fulda.

Es konnte bestimmt nicht schaden, wenn Ulrich sich gemeinsam mit einem anderen Jungen austobte. Und insgeheim gab er seinem kleinen Neffen recht, die dicke Oda war nun wirklich nicht dafür geschaffen, Murmeln zu schnipsen.

»Gut, Johannes ist von seinen Aufgaben für die Dauer unseres Hierseins befreit«, entschied er nach reiflicher Überlegung. »Außer, du möchtest lieber in der Küche arbeiten«, fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu.

Johannes konnte kaum glauben, was er da gerade gehört hatte.

»Seid bedankt, Graf, nur, ich gehe zur Schule, und die paar Heller, die ich in der Küche verdiene, möchte ich zur Seite legen.«

Graf Eberhard war beeindruckt und forderte die beiden Jungen auf, sich zu ihm zu setzen. »Wie alt bist du, Johannes?«

»Acht, Erlaucht.«

»Und wofür sollen die Heller sein, die du sparst?«

»Wenn ich alt genug bin, will ich studieren«, antwortete Johannes mit fester Stimme. »Und das kostet einen Haufen Geld. Wahrscheinlich mehr, als ich je zusammensparen kann«, setzte er seufzend hinzu.

»Weißt du, was ein Stipendium ist, Johannes?«

Der Junge schüttelte bedauernd den Kopf.

»Menschen, denen es besser geht und die über viel Geld verfügen, stiften eine gewisse Summe, um ärmere Menschen zu unterstützen. Ich erzähle euch beiden jetzt von Helena.«

Aufmerksam sahen die Jungen den Grafen an.

»Obwohl sie nur als Tochter eines Tagelöhners zur Welt kam, stieg sie in die Kreise des Adels auf, denn das Schicksal führte sie und meine Mutter zusammen. Mechthild, meine Mutter, also deine Großtante, mein lieber Ulrich, war sehr

belesen, und an ihrem Hof tummelten sich Gelehrte aus nah und fern. Helena erkannte, welche Möglichkeiten ihr dies bot, und wurde zu einer klugen und gebildeten Frau. Noch im hohen Alter gründete sie eine Schule. Und Johannes, was denkst du wohl, wo sich diese Schule befindet?«

Ein kleines Lächeln umspielte die Mundwinkel des Jungen. »In Tübingen?«

»Ganz recht, in Tübingen. Die Schule öffnete übrigens nur wenige Jahre, nachdem die Universität ihre Arbeit aufgenommen hatte. Helena hatte keine Erben und rief wenige Jahre vor ihrem Tod eine Stiftung ins Leben und hat dieser ihr nicht unbeträchtliches Vermögen hinterlassen. Das Helenianum, wie die Stiftung getauft wurde, unterstützt arme Studenten. Wer Stipendiat wird, dem bezahlt das Helenianum Unterkunft und Verpflegung. Wenn du dich in der Schule anstrengst und für gut genug befunden wirst, um zu studieren, Johannes, könntest du Stipendiat werden. Und die paar Heller, auf die du nun zugunsten meines Neffen verzichtest, bekommst du von mir. Was hältst du davon?«

Johannes war sprachlos, dafür antwortete Ulrich für ihn.

»Ein großartiger Einfall, Onkel! Johannes, nun sag doch was!«

»Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich ...«, stammelte er mit den Tränen kämpfend, »Gott segne Euch, Graf Eberhard.«

DER ERST ELFJÄHRIGE ULRICH fühlte sich überfordert. Er kam sich vor wie ein Blatt im Wind, seitdem Eberhard im Barte, den der König etwas mehr als ein halbes Jahr vor dessen Tod in den Herzogstand erhoben hatte, gestorben war.

Nach Eberhards Ableben war der Bruder von Ulrichs Vater Württembergs Regent geworden. Auch er hörte auf den Namen Eberhard, allerdings war er ein schwacher Herrscher gewesen, der sich gegen den starken Regierungsrat nicht hatte behaupten können. Nach nur zwei Jahren war er von König Maximilian entmachtet und abgesetzt worden. Seither lenkten die herzoglichen Räte die Geschichte des Landes.

Und heute würde er, Ulrich, in Stuttgart unter der Vormundschaft der Landstände als Herzog eingesetzt. Herumgereicht wurde er wie ein Krug teuren Weins, und seine Erzieher wechselten manchmal schneller, als er sich ihrer Namen zu entsinnen vermochte. Dicklich war er vom vielen Herumsitzen geworden und vermisste die Zeiten, in denen er mit seinem ungleichen Freund, Johannes Greiner, herumgetobt war und als Eberhard im Barte dafür gesorgt hatte, dass dieser ein besseres Leben führen konnte als jedes Kind anderer armer Leute.

Ulrichs Erziehung hatte einen Richtungswechsel eingeschlagen. Wie gerne hatte er den Klängen der Musikanten

gelauscht, ja selbst gesungen und eigene Lieder ersonnen und begonnen, Latein zu lernen. Doch plötzlich hieß es, ein künftiger Fürst brauche kein Latein, sondern solle lieber die Kunst der Kriegsführung erlernen. Man hatte ihn in Uniformen gezwängt, und seitdem wurde er gedrillt.

Wie er sie alle hasste. Nur weil er noch nicht mündig war, glaubten sie, sie könnten ihn herumschubsen. Sogar eine zukünftige Gemahlin hatten sie bereits für ihn auserkoren. Sabina von Bayern, die Nichte des Königs. Politisches Kalkül, um ein starkes Bündnis zwischen Österreich und Württemberg gegen Frankreich und die nahe Schweiz zu schaffen.

Einzig und allein in der Anwesenheit der Familie von Thumb von Neuburg fühlte Ulrich sich wohl. Erbmarschall Konrad von Thumb hatte die Leitung der Vormundschaft der Stände übernommen, und seine Gattin war eine enge Freundin Barbara Gonzagas, die Gemahlin Eberhards im Barte und somit Ulrichs Tante. Vor allem die kleine Tochter des Erbmarschalls, Ursula, mochte er von Herzen gern.

Ulrich hatte Johannes Greiner, der seit einem Jahr Student der Universität Tübingen war, zu den Feierlichkeiten anlässlich seiner Einsetzung eingeladen. Johannes sollte stolz auf ihn sein, sollte sehen, dass er, Ulrich, kein Kind mehr war.

Das Bankett begann mit allerlei Lobhudeleien auf den zukünftigen Regenten, die Ulrich wohlwollend zur Kenntnis nahm. Sogar ein Lied hatte man ihm zu Ehren dichten lassen, das seine Klugheit pries und ihm eine glanzvolle Zeit als Herrscher Württembergs vorhersagte.

Endlich wurde das Essen aufgetragen. Platten mit dampfendem Geflügel, Wildbret, Lamm und Fisch, Gemüse und Körbe mit frischem Brot, kandierte Früchte, Marzipanku-

chen und mit Rosinen und Mandeln gefüllte Krapfen. Tiefdunkler Rotwein wurde von Dienern in silberne Pokale gefüllt. Als die Spielmänner später ihre Instrumente erklingen ließen, sandte Ulrich einen Bediensteten zu Johannes, der am unteren Ende der hufeisenförmigen Tafel saß.

»Herzog Ulrich wünscht Euch zu sprechen. Ihr sollt Euch im Schlosshof beim Brunnen einfinden.«

Johannes schob seinen Teller von sich und verließ die große Halle. An den Brunnenrand gelehnt, wartete er auf seinen Freund. Als Ulrich im Licht der Fackeln auf ihn zukam, verbarg der junge Student sein Erschrecken. Es war lange her, seit sie sich zuletzt gesehen hatten. Der zwei Jahre jüngere Ulrich schien eine unendliche Last auf seinen Schultern zu tragen.

»Ich bin froh, dass du gekommen bist, Johannes«, begrüßte ihn der frisch gebackene Herzog.

»Das wollte ich mir nicht entgehen lassen, Durchlaucht«, erwiderte dieser, unsicher, wie er seinen Freund nun ansprechen sollte.

Ulrich grinste schief. »Wenn wir unter uns sind, bleibt alles beim Alten«, entgegnete er. »Lass uns ein Stück durch den Schlossgarten gehen.«

Johannes nickte erleichtert und stieß sich vom Brunnenrand ab. Es war bedauerlich, dass es schon dunkel war, denn der Schlossgarten war wunderschön. Ulrichs Vorfahrin Antonia Visconti hatte ihn anlegen und Wurzeln und Pflanzen aus ihrer Heimat, dem Herzogtum Mailand, nach Stuttgart bringen lassen. Und die ihr nachfolgenden Gräfinnen ließen den Garten hegen und pflegen.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Johannes. »Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass es dir nicht besonders gut geht.«

»Allein, sehr allein. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Dieses Regiment scheint eine wahre Schlangengrube zu sein. Der König hat auf Betreiben der Landstände meinen Onkel einfach abgesetzt und ihn des Landes verwiesen, wie du sicherlich weißt. Das ist entgegen Gottes Ordnung. Ich fühle mich den Räten ausgeliefert. Und der König hat mir gar schon eine Braut ausgesucht. Seine Nichte, Sabina von Bayern«, klagte Ulrich. »König Maximilian wünscht mich nun öfter zu sehen. Das bedeutet wohl, dass ich künftig häufiger nach Bayern reisen werde.«

Johannes klopfte Ulrich mitfühlend auf die Schulter. »Ist sie wenigstens hübsch?«

»Woher soll ich das wissen?«, brauste Ulrich auf. »Ich hab sie ja noch nie gesehen. Ich will sie nicht, ganz gleich, ob sie Maximilians Nichte ist. Ich will Ursula. Außerdem ist Sabina erst sechs Jahre alt.«

Sie schlenderten zu einer Laube und ließen sich auf einer Bank nieder. Eindringlich sah Johannes seinen Freund an.

»Ulrich, hör mir zu. Du hast keine Wahl, was deine Zukünftige anbelangt. Wenn der König beschlossen hat, du sollst Sabina ehelichen, kannst du nichts dagegen tun. Oder willst du dich mit dem Habsburger anlegen? Maximilian wird Kaiser von Gottes Gnaden werden.«

Ulrich brummte, gab aber keine Widerworte.

»Und wer ist Ursula?«

»Die Tochter meines Erbmarschalls, Konrad Thumb von Neuburg. Er ist auch mein Vormund. Ich kenne die Familie schon lange, Konrad hat bereits meinem lieben Onkel Eberhard im Barte gedient. Und er ist der Einzige, dem ich aus dem Rat vertraue.«

»Und wie alt ist Ursula?«

»Sieben«, antwortete Ulrich und musste über sich selbst lachen, nachdem er sich zuvor beklagt hatte, Sabina von Bayern wäre erst sechs. »Und du, wie gefällt dir das Studieren?«, wollte er dann wissen und wischte sich die Lachtränen aus den Augen.

»Wo soll ich anfangen? Es öffnet den Geist und lehrt einen, die Dinge aus anderen Blickwinkeln zu sehen. Und man macht sich plötzlich Gedanken über Sachen, über die man nie nachgedacht hat, und beginnt, sie infrage zu stellen«, erzählte Johannes, der tatsächlich ein Stipendium des Helenianums erhalten hatte.

»Weißt du, als dein Onkel starb, hielt der damalige Rektor, Konrad Summenhart, eine Predigt an der Universität. Ich habe sie vor Kurzem gelesen. Summenhart hat den Herzog für sein weises und gerechtes Regieren gelobt. Und dass er, verglichen mit den Mönchen und Äbten, ein bescheidener Mann gewesen sei. Summenhart hat die Verfehlungen der Klöster angeprangert. Etwas, worüber ich mir nie Gedanken gemacht habe. Aber seit dieser Rede denke ich mehr und mehr, dieser kluge Mann hat recht. Die Mönche sind der Verschwendungssucht anheimgefallen. Anstatt die Heilige Schrift zu studieren, mischen sie sich in weltliche Belange ein, trinken und essen übermäßig, und mit dem Geld, das sie der Bevölkerung abpressen, schmücken sie ihre Kirchen mit teuren Gemälden und anderem Zierrat.«

Ulrich runzelte die Stirn. »Der Zehnte steht den Klöstern zu, da ist nichts Unrechtes dran.«

»Aber ist es denn nicht ungerecht, wenn Bauern und Handwerker so sehr geschröpft werden und deswegen sich und ihre Familien nicht mehr ernähren können?«

»Was für ein Unsinn, Johannes, ihnen bleibt immer noch genug. Gott hat die Weltordnung so geschaffen. Die Fürs-

ten, die Geistlichen und die niederen Stände.« Er zuckte mit den Schultern. »Die Bauern ernähren die Fürsten und Geistlichen, während die einen sie beschützen und die anderen für ihr Seelenheil sorgen. Lass uns wieder hineingehen«, sagte er mit fester Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Auf der Rückreise nach Tübingen dachte Johannes über die Begegnung mit dem jungen Herzog nach. Ulrich hatte sich kaum verändert. Aber er war für sein Alter frühreif und sein aufbrausendes Wesen schien sich noch verstärkt zu haben. Nach dem Bankett war zum Tanz aufgespielt worden, und den Instrumenten der Musiker waren einige Misstöne entwichen. Kurzerhand hatte der junge Herzog die teuren Zwerchpfeifen und Flöten zerschlagen und die Spielleute hinauswerfen lassen. Ulrich liebte Musik. Falsche Töne ärgerten ihn über alle Maßen. Als einer der Räte versucht hatte, einzuschreiten, hatte nicht viel gefehlt, und Ulrich wäre ihm gegenüber handgreiflich geworden.

Der Student fragte sich, wohin dieser ungezügelte Zorn auf Dauer führen würde. Ulrich hatte ihm anvertraut, er fühle sich allein. Vielleicht waren Einsamkeit und Unsicherheit die Urheber der Wutausbrüche, um sich nach außen als unbeugsamer und harter Mann darzustellen? Oder hatte es damit zu tun, dass in Ulrichs Familie immer wieder die Geisteskrankheit an die Nachkommen weitergegeben wurde? Nicht nur sein Vater Heinrich, auch der abgesetzte Onkel Eberhard litt an einer Erkrankung des Geistes, wie es überall hieß, die die Mömpelgarder Linie vor langer Zeit in die Familie gebracht hatte. Hoffentlich hatte wenigstens seine zukünftige Braut einen guten Einfluss auf ihn, auch wenn Ulrich zum jetzigen Zeitpunkt nichts von ihr wissen wollte.

Noch etwas beunruhigte Johannes. Als er Ulrich von den Ansichten des Tübinger Professors erzählt hatte, hatte der junge Herzog das Gespräch abgebrochen. Noch vor ein paar Jahren, als sie beide im Tübinger Schloss Murneln gespielt hatten, war auch Ulrich der Ansicht gewesen, es sollte mehr Gerechtigkeit geben. Davon schien er jetzt nichts mehr wissen zu wollen. Johannes versuchte erst gar nicht zu schätzen, wie viel Geld allein das Bankett verschlungen hatte. Geld, das man der hart arbeitenden Bevölkerung abgenommen hatte.

Erst neulich hatte er sich mit den Schriften des vor einigen Jahren verstorbenen Gabriel Biel beschäftigt. Biel war Rektor und Mitgründer der Universität gewesen und vertrat die Ansicht, Konzile hätten durchaus die Berechtigung, den Papst abzusetzen. Auch hatte er im Handel nichts Schlechtes gesehen. Im Gegensatz zur Kirche, der die Kaufleute im Grunde ein Dorn im Auge waren, weil diese mit den edlen Stoffen für die Kleidung der Gottesmänner, mit Weihrauch und mit Kunst Geld an der Kirche verdienen wollten. Deshalb wurde ein Wucherverbot angeordnet: Christen durften sich untereinander kein Geld gegen Zinsen leihen. Das war nur den Juden gestattet, woraufhin diese in den Städten nicht mehr wohlgelitten waren.

Biel hingegen sah es als gerechtfertigt an, dass ein Kaufmann Geld für den Handel bekam, den er trieb. Schließlich kaufte er Waren ein, hatte dadurch Ausgaben und lebte zudem mit der Ungewissheit, sollten die Handelsgüter nicht den errechneten Gewinn einbringen, viel Geld verlieren zu können. Auch Kaufleute mussten leben und ihre Kinder ernähren. Die Kirche und der Staat zogen doch wahrlich ihre Vorteile aus dem Handel. Gäbe es keine Kaufleute, hätten die Köche keine fremdländischen Gewürze und die

Schneider keine edlen Stoffe. Und wer würde dann Herzöge und Päpste in Samt und Seide kleiden?

In einem seiner Werke beschrieb Biel Missstände, die manche Fürsten hervorriefen: Steuererhöhungen, Einschränkungen der Allmendrechte, Zinsverbot. Und das natürlich zum Nachteil der ärmeren Menschen, die unter den neuen Belastungen ächzten, während sich der Adel vergnügte. Seit Jahren kam es immer wieder zu Aufständen unter den Bauern und Bergarbeitern, weil sie das Joch nicht mehr ertrugen und bessere Bedingungen forderten. Johannes Greiner betete, Ulrich möge ein besserer Herrscher werden als all die Fürsten, die ihr Volk ausbluten ließen.

HERZOG ULRICHS AUGEN LEUCHTETEN, als sein Blick über das riesige Heer schweifte, das sich in Stuttgart versammelt hatte. Sechstausend Bogenschützen, fünfzehnhundert Berittene, mehr als dreitausend Fußsoldaten und zwölftausend Söldner unterstanden seinem Befehl. Er brannte darauf, sich als ruhmreicher Heerführer zu beweisen und seinem Herzogtum weitere Städte und Ländereien hinzuzufügen. Mit einem solch gewaltigen Heer und den schweren Geschützen sollte es ein Leichtes sein, den Sieg über die Pfälzer zu erringen. Allein um das größte Geschütz, die Wurfel, zu ziehen, wurden vierzehn starke Pferde benötigt. Ihm, dem jungen Herzog, sollte es nicht so ergehen wie seinem Großvater Ulrich, den das Volk den »Vielgeliebten« genannt hatte. Dieser hatte die Schlacht bei Seckenheim gegen Kurfürst Friedrich von der Pfalz vor mehr als vierzig Jahren verloren und war gefangen genommen worden.

Georg der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut, hatte den bevorstehenden Krieg mit der Pfalz heraufbeschworen. Entgegen den Wittelsbacher Hausverträgen hatte er kurz vor seinem Tode seine Tochter Elisabeth und deren Gemahl Ruprecht von der Pfalz als seine Erben eingesetzt. Nach geltendem Recht hätte jedoch sein Vetter Albrecht, Herzog von Bayern-München, seine Nachfolge antreten sollen. Albrecht hatte sein Erbe eingefordert, doch Rup-

recht hatte sich schlichtweg geweigert. Selbst dann, als der König den Pfälzer deswegen mit der Reichsacht belegt und Albrecht auch Bayern-Landshut als Lehen gegeben hatte.

Der junge Ulrich hatte auf den Feldzügen mit König Maximilian gegen die Schweizer viel gelernt und sich hervorgetan. Er war ein mutiger Junge gewesen, der bereits mit dreizehn Jahren sein erstes Wildschwein erlegt hatte. Aus dem dicklichen Knaben von einst war ein drahtiger junger Mann geworden. Der König hatte ihn wohlwollend beobachtet und Ulrich vergangenes Jahr frühzeitig mit sechzehn Jahren für volljährig erklärt.

Den jetzigen Krieg gegen die Pfalz bestritt Württemberg allerdings nicht im Alleingang. An seiner Seite standen König Maximilian und der Schwäbische Bund. Das Heer sollte sich bei Worms mit demjenigen des hessischen Landgrafen Wilhelm vereinen, um gemeinsam gegen die Pfalz zu ziehen. Wilhelm war seit jeher ein guter Freund des Königs und Ulrichs Vetter. Der Hesse war doppelt so alt wie Ulrich und ein kampferprobter Feldherr. Und nicht nur das. Ihm war es auch gelungen, die Grafschaften Ober- und Unterhessen unter seiner Herrschaft zu vereinen.

Obwohl Kriegszüge sehr teure Unterfangen waren, jubelte das Volk seinem jungen Herzog zu, als Ulrich sich auf seinem muskelbepackten schwarzen Schlachtross an die Spitze des Heeres setzte. Ihm folgten sein Ratgeber Konrad Thumb von Neuburg und weitere Kommandanten. Der größte Feldzug, den Württemberg je erlebt hatte, hatte begonnen. Schon Wochen zuvor hatte Ulrich Landsknechte für den Feldzug anwerben lassen. Sein Kammermeister hatte ihm vorgerechnet, dass jeder Monat, den das Heer im Feld stand, mehr als einhundertdreißigtausend Gulden kostete. Eine gewaltige Summe. Als Ulrichs

zukünftiger Schwiegervater, Herzog Albrecht, zugesagt hatte, einhundertfünfundzwanzigtausend Gulden beisteuern zu wollen, war der Krieg beschlossene Sache gewesen.

Die gewaltige Streitmacht zog bis Vaihingen an der Enz, wo sie ihr Lager aufschlug. Von dort sollte der erste Angriff dem Kloster Maulbronn und den dazugehörigen Dörfern gelten, denn das Kloster stand unter dem Schutz der Pfalz, und Ulrich wollte die Gelegenheit nutzen, weiteres Land für sein Herzogtum zu erobern.

Im Morgengrauen rüsteten sich die Soldaten und machten auf ihrem Weg die Dörfer dem Erdboden gleich. Sie brandschatzten und plünderten und schlugen schließlich ihr zweites Lager vor dem Kloster Maulbronn auf. Die gewaltigen Geschütze schmetterten mächtige Steine gegen die Klostermauern, die Kirche und den Turm, der unter dem Beschuss einstürzte. Die Soldaten jubelten, und Herzog Ulrich ließ das Kloster belagern. Täglich wurden unablässig Steine geschleudert, und nach sieben Tagen gaben die Mönche auf. Verluste aufseiten der Württemberger hatte es nicht gegeben, und der Sieg bescherte Herzog Ulrich reiche Beute.

»Als Nächstes ziehen wir gen Knittlingen«, tat Ulrich seinen Kommandanten und seinem Ratgeber kund.

Sie hatten sich in Ulrichs Zelt versammelt. Zu Füßen des Herzogs lagen seine Hunde, die ihn nahezu ständig begleiteten. »Und von dort nach Bretten.«

»Bretten verfügt über eine starke Stadtmauer, die Stadt ist gut geschützt. Sie wird uns nicht so einfach in die Hände fallen wie Maulbronn«, gab Konrad Thumb von Neuburg zu bedenken.

Ulrich wischte den Einwand mit einer verächtlichen Handbewegung beiseite.

»Einer Belagerung wird auch Bretten nicht lange standhalten können. Was meint Ihr?«, wandte er sich an Graf von Fürstenberg und den Ritter Friedrich Kappler.

»Es wird sicher nicht leicht, aber angesichts unserer zahlenmäßigen Überlegenheit und der Geschütze, über die wir verfügen, sehe ich keine größeren Schwierigkeiten«, antwortete der Graf.

»Wenn uns der Proviant nicht ausgeht«, warf Kappler ein. »Eine Belagerung kann schnell zu Ende sein, wenn die Soldaten nicht mehr gepflegt werden können.«

Ulrich kraulte den Nacken seines dunkelbraunen Blut- hundes, der aufgestanden war und den Kopf auf den Ober- schenkeln seines Herrn abgelegt hatte.

»Geh und bring den Proviantmeister her«, befahl Ulrich seinem Knappen.

Wenig später erschien der drahtige Mann, dessen vorste- chende Hakennase jedem ins Auge fiel.

»Durchlaucht, Ihr habt mich rufen lassen.«

»Sagt, sind genügend Marktbeschicker im Tross, die das Heer bis nach Bretten versorgen können?«

Ein Heer von solchen Ausmaßen hatte seine stetigen Begleiter aus allen unterschiedlichen Handwerksberu- fen bei sich. In diesem Tross fanden sich Sattler, Büch- senmacher, Bäcker, Metzger, Schmiede, Zimmerleute, Schneider, Schuster und viele andere, und es gehörten auch Händler dazu, die ihre Waren an die Soldaten ver- kauften. Der Profos überwachte den Handel, und ein alt- gedienter Hauptmann, der Weibel genannt, sorgte mit seinen Untergebenen für die Sicherheit der Händler und schützte die Soldaten vor Betrug durch ebendiese. Denn dem Weibel oblag es, die Maße und Gewichte zu beauf- sichtigen.